Bündner Tagblatt
südostschweiz
Schweiz am Wochenende

INSERAT
BOUYGUES ENERGIES & SERVICES × EQUANS = EQUANS SWITZERLAND

Samstag, 27. Januar 2024

AZ 7007 Chur | Nr. 22 | Redaktion 081 255 50 50 | E-Mail redaktion@buendnertagblatt.ch | Abo 0844 226 226 | Inserate 081 255 58 58 | **Fr. 4.20** **buendnertagblatt.ch**

Verweichlichte Junge: Bauspitze widerspricht Hotelierpräsident

Der Baumeisterverband erlebt seinen Berufsnachwuchs positiv. Wenig aussagekräftig seien die Schulnoten.

Olivier Berger und Patrick Kuoni

Vor wenigen Wochen hat eine Aussage des Bündner Hotelierpräsidenten Ernst «Aschi» Wyrsch über die Kantonsgrenzen hinaus eine Debatte ausgelöst. Er hielt in einem Interview gegenüber dieser Zeitung fest: «Die heutige Jugend ist verweichlicht. Man gibt zu schnell auf, ist rasch genervt, empfindlich und kränklich.» Und er sagte weiter: «Ich möchte betonen: Das ist kein Tourismusphänomen, sondern betrifft sämtliche Branchen.» Doch aus einer anderen Branche kommt nun deutlicher Widerspruch. Maurizio Pirola, Präsident des Graubünderischen Baumeisterverbandes, hält unmissverständlich fest: «Ich erlebe das völlig anders, das stimmt einfach nicht. Der Grossteil unserer Lernenden ist anständig und motiviert, etwas zu lernen.» Worauf man sich früher mehr habe verlassen können, seien die Noten aus den Schulzeugnissen. «Heute muss man die jungen Menschen einmal einladen und mitarbeiten lassen. Dann wissen sie, ob Bau etwas für sie ist.» Im Interview nehmen Pirola und Andreas Felix, Geschäftsführer des Verbandes, ausserdem Stellung, dazu, weshalb es heute viel weniger Baufirmen gibt und wo der Schuh in der Branche drückt. **Seite 2**

> «Der Grossteil unserer Lernenden ist anständig und motiviert, etwas zu lernen.»

Dass Runa noch lebt, verdankt sie der KIPS

Eine Familie aus Schiers erzählt, was für sie die Kinderintensivstation in Chur bedeutet.

Heute lacht sie, tanzt zu ihrer Lieblingsmusik und spielt mit ihren Bauklötzen. Die Eltern schauen sie mit einem gewiss stolzen Blick an. Die eineinhalbjährige Runa Hitz aus Schiers befand sich kaum zwei Wochen nach ihrer Geburt in Lebensgefahr. Die Kombination aus einer Herzmuskelentzündung und einem kleinen Herzfehler sorgte für einen Schockzustand ihres Körpers. Vater Martin und Mutter Iris Hitz eilten zur Notaufnahme. Schliesslich konnte ihr Zustand in der Kinderintensivstation (KIPS) stabilisiert werden. Anschliessend verbrachte sie Monate im Spital in Zürich.

Ein emotionales Interview

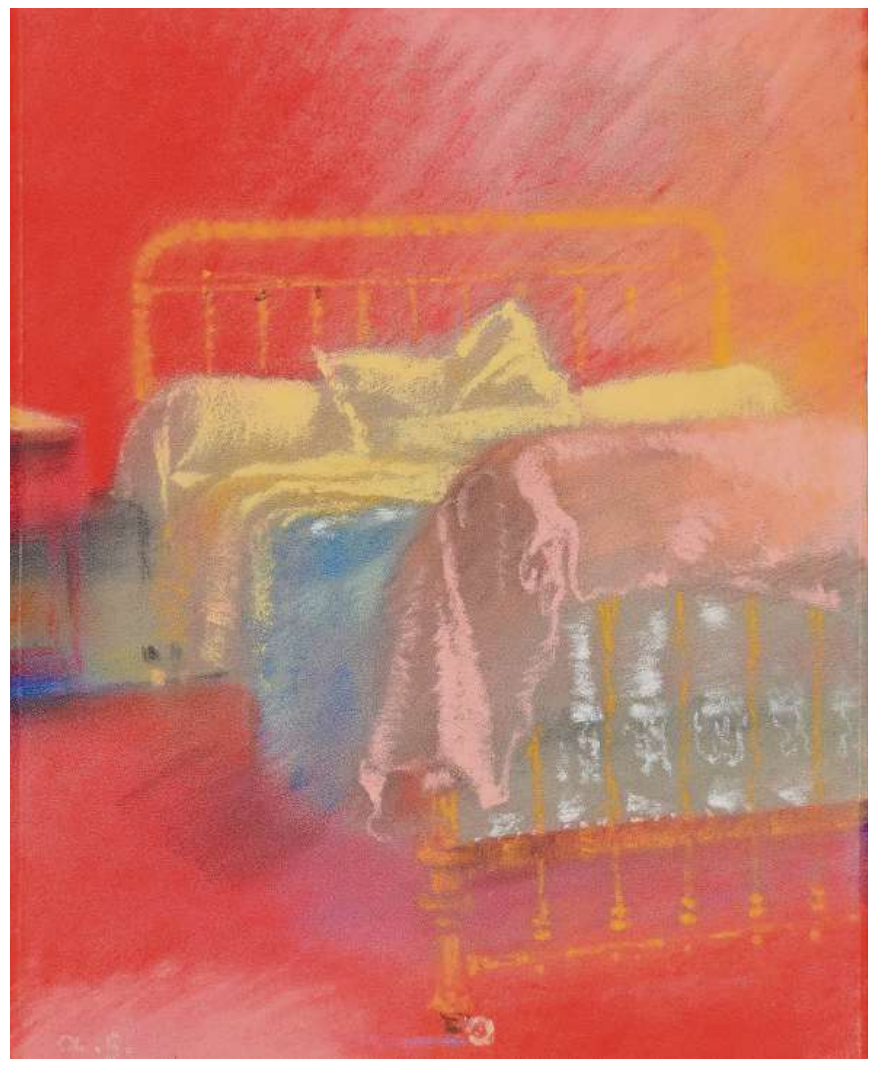
Im Gespräch mit dieser Zeitung erzählen die beiden Eltern ihre Geschichte. Sie finden klare, aber emotionale Worte und sind überzeugt, dass die Kinderintensivstation in Chur um jeden Preis erhalten bleiben muss. *(jua)* **Seite 7**

Wer am längsten arbeiten muss

Abstimmung Am 3. März entscheidet das Schweizer Stimmvolk über zwei Initiativen zur Altersvorsorge: Es geht um eine 13. AHV-Rente und eine Erhöhung des Rentenalters. Doch wie steht die Schweiz eigentlich im Vergleich zum Ausland da? Unser grosser Vergleich zeigt: Mit dem Pensionsalter 65 liegt die Schweiz im Mittelfeld. In Europa arbeiten die Isländer am längsten, die Luxemburger gehen am frühsten in Pension. *(red)* **Seite 22**

Er reist mit grossen Ambitionen im Gepäck

Ski alpin Den Namen de Almeida verbindet man nicht sofort mit einem Schweizer Skirennfahrer. Da Mauro de Almeida aus Flims in diesen Tagen aber an die Nachwuchs-WM in Frankreich reist, dürfte sich dies bald ändern. Obwohl der 20-jährige Flimser noch keinem Kader von Swiss-Ski angehört, ist er einer von 16 Athletinnen und Athleten, die in Portes du Soleil um Medaillen kämpfen werden. Der Technikspezialist hat grosse Ziele. *(sas)* **Seite 34**



Die Rückkehr des Magiers der Farbe

Gleich zwei Ausstellungen widmen sich derzeit Augusto Giacometti: in Chur und Aarau. Sie laden zur Wiederentdeckung ein. **Seite 11** Bild: Bündner Kunstmuseum

Nützliche nächtliche Fantasien:

Wofür Träume gut sind – und wie wir sie steuern können.

Bund «Wochenende»

Weiterer Abbau beim Service public

Bundesrat Albert Rösti will die A-Post abschaffen und Briefe nur noch an drei Tagen verteilen. **Wirtschaft**

Mit 56 Jahren keine Energie mehr

Erfolgstrainer Jürgen Klopp verlässt den FC Liverpool im Sommer auf eigenen Wunsch. **Sport**

Wetter heute
Nord- und Mittelbünden

4° / 10°
Seite 16

Inhalt

Kultur Region	11	Forum	17
Stellen	12	Todesanzeigen	19
Wetter / Börse	16	TV-Programm	w16
		Denksport	w18

9 772504 293004 60004

INSERAT

Kommentar zur Woche

Ruhestand auf dem Pulverfass

Welche Energiepolitik führt uns in die Zukunft, und wie lösen wir das drängende Problem schlechthin: die Klimakrise? Die beiden Fragen stellen sich mit Blick auf die rasant schmelzenden Gletscher und mit banger Erinnerung an die Atomkatastrophe im japanischen Fukushima vor bald 13 Jahren. Die vorläufig letzte Antwort darauf hat im Herbst das Parlament gegeben, mit dem Ja zum sogenannten Mantelerlass, zum Bundesgesetz über eine sichere Stromversorgung mit erneuerbaren Energien. Damit soll der Urnenentscheid der Schweizerinnen und Schweizer umgesetzt werden, welche 2017 Ja sagten zu mehr Energieeffizienz, zu mehr erneuerbarer Energie und zum Ausstieg aus der Atomenergie. So soll die Schweiz bis 2050 klimaneutral werden.

«So gut sich das auf dem Papier macht, so sehr harzt alles in der Praxis.»

So gut sich das auf dem Papier macht, so sehr harzt in der Schweiz alles in der Praxis. Gegen Windkraftwerke regt sich Widerstand, gegen Solarstrom aus Alpentälern ebenso, gegen den Aus- oder Neubau von Wasserkraftwerken auch. Kohlestrom und Gaskraftwerke möchte niemand, zu Atomstrom haben wir Nein gesagt, und von der Kernfusion, die all unsere Probleme löst, träumen wir weiter. Dass ausgerechnet die Grünen Graubünden jetzt das Referendum gegen den Mantelerlass unterstützen, macht die Sache nicht einfacher, auch wenn sie ehrenwerte Gründe geltend machen. Wesentlich weiter als 2017 sind wir nicht, viel Zeit bis 2050 haben wir nicht. Und einen gangbaren Weg schon gar nicht.

Kein Wunder also, wird jener Dinosaurier wieder salonfähig, den man ausgestorben wähnte: die Atomkraft. Der Widerstand gegen das Übel wird kleiner, weil vermeintlich fast niemand davon betroffen ist. Um die radioaktiven Abfälle kümmern sich in den nächsten Jahrhunderten wohl unsere Nachfahren, die Gefahr von zukünftigen Atomkatastrophen reden wir schön und 2050 sind wir klimaneutral. Politik auf dem Pulverfass kann so einfach sein – niemand beherrscht das so gut wie die Schweiz.

Reto Furter,
Leiter Chefredaktion
reto.furter@somedia.ch

«Die Leute hatten Angst, Kaffee miteinander zu trinken»

Maurizio Pirola und Andreas Felix vom Graubündnerischen Baumeisterverband sprechen über die Zukunftsaussichten ihrer Branche, den Fachkräftemangel, motivierte Jugendliche und die Nachwirkungen des Baukartellskandals.

mit Maurizio Pirola und Andreas Felix sprachen Patrick Kuoni und Olivier Berger

Die Auftragslage ist gut, die Lieferketten funktionieren wieder, und auch längerfristig ist Arbeit da: Maurizio Pirola, Präsident, und Andreas Felix, Geschäftsführer des Graubündnerischen Baumeisterverbands, erwarten eine rosige Zukunft für ihre Branche. Zu schaffen macht der Fachkräftemangel – vor allem in Kaderpositionen. Im Interview sprechen Pirola und Felix über mögliche Rezepte gegen das Problem. Und sie erzählen, wie gross das gegenseitige Misstrauen nach dem Baukartellskandal vorübergehend war.

Herr Pirola, Herr Felix, wie sieht die Arbeitsauslastung im Bündner Baugewerbe aus?
Maurizio Pirola: Laut den Rückmeldungen, die wir von unseren Mitgliedern haben, sieht es mit der Arbeitsauslastung gut aus. Wir hatten ein sehr gutes vergangenes Jahr, und auch das laufende Jahr dürfte erfreulich ausfallen.

Wenn man jetzt ein Einfamilienhaus bauen möchte, wie lang wartet man dann auf eine Baufirma?
Maurizio Pirola: Warten musste man eigentlich auch in der Vergangenheit nie. Die Bauunternehmungen waren nie gross im Hintertreffen bei der Ausführung von Aufträgen. Anfang des vergangenen Jahres gab es zwischenzeitlich Probleme mit der Verfügbarkeit von Baumaterialien. Bereits im Laufe des Jahres hat sich die Lage aber weitgehend normalisiert, und heuer dürfte das gar kein Problem mehr sein.

«Der Grossteil unserer Lernenden ist anständig und motiviert.»

Die Baufirmen sind also nicht überlastet?
Maurizio Pirola: In Einzelfällen mag das bei Unternehmen vorkommen. Das muss man dann halt im Gespräch mit den Bauherrschaften lösen.

Zu viele Aufträge sind also nicht das Hauptproblem der Branche? Ist es der Fachkräftemangel?
Andreas Felix: Was wir von unseren Mitgliedern hören, ist es das, ja. Besonders bei den Baukadern, also Vorarbeitern, Polieren und Bauführern, ist die Situation sehr angespannt. Wir haben deshalb ein Projekt in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Graubünden, der FHGR, lanciert und abklären lassen, wo die Bedürfnisse liegen und wie sich Unternehmen so positionieren können, dass sie die Leute noch finden.

In der letzten Ausgabe des Magazins der Bündner Baumeister haben Sie, Herr Felix, geschrieben, die Unternehmen sollten wieder vermehrt ein Gleichgewicht von Ressourcen und angenommenen Aufträgen anstreben. Haben Sie vor dem Fachkräftemangel kapituliert?
Andreas Felix: Nein, ich glaube aber, uns allen macht die Mentalität zu schaffen, dass alles jederzeit sofort möglich und verfügbar sein muss. Dabei werden uns durch die Ressourcen Grenzen gesetzt.

Sie haben die Baukader angesprochen. Laut einer FHGR-Studie ist bei diesen die Wechselbereitschaft hoch. Wie prekär ist die Lage?
Andreas Felix: Ich würde nicht sagen, dass sie prekär ist, aber sie ist angespannt. Das Problem wird dadurch verstärkt, dass die Mitarbeitenden auf dem Bau schon mit 60 Jahren in Pension gehen können. Die Generation der Babyboomer fehlt jetzt allmählich in allen Branchen – bei uns tut sie das noch fünf Jahre früher.

Hat man es in der Baubranche in der Vergangenheit versäumt, junge Mitarbeitende zu Weiterbildungen zu animieren?
Maurizio Pirola: Das glaube ich nicht; Nachwuchsmarketing ist bei uns ein Dauerthema. Was wir aber merken, ist, dass heute mehr Mitarbeitende im Alter zwischen 30 und 45 Jahren in andere Branchen abspringen als noch vor zehn Jahren, ob das jetzt zum Kanton, zu den Gemeinden oder zu Versicherungen ist. Einer der meistgenannten Gründe ist die Arbeitsbelastung der Baukader. Vielleicht muss die Branche auch lernen, nicht mehr zu allem einfach Ja und Amen zu sagen, was die Bauherrschaften wünschen. Die Gesellschaft hat sich verändert. Man findet heute beispielsweise nicht mehr automatisch Mitarbeitende, die 100 Prozent arbeiten wollen, sondern viele suchen eine Teilzeitstelle.

Sehen Sie Möglichkeiten, diese Arbeitsbelastung zu verringern?
Andreas Felix: Das erwähnte Projekt mit der FHGR hat gezeigt, dass die zeitliche Beanspruchung der Mitarbeitenden, besonders der Kader, sehr hoch ist. Das ist heute nicht mehr mit den Ansprüchen der Menschen vereinbar, sie wollen sich auch der Familie und ihren Partnerschaften genügend widmen können. Wir werden uns sicher Flexibilisierungsmodelle überlegen müssen. Ein anderer Punkt sind die pensionierten Mitarbeitenden. Wir wollen herausfinden, wie wir sie dazu motivieren können, allenfalls noch ein paar Jahre – zum Beispiel in einem Teilpensum – anzuhängen. Und dann wollen wir gerade bei den Kadern attraktiver für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger werden.

Wie soll das klappen?
Andreas Felix: Wir haben unsere Bildungserlasse überarbeitet. Neu sollen auch Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus anderen Branchen zu Polierinnen oder Bauführern ausgebildet werden können.
Maurizio Pirola: Früher musste man eine Lehre als Maurerin oder Strassenbauer absolviert haben, um weiter aufzusteigen. Das ist nicht mehr der Fall, die Poliere und Bauführerinnen können auch von anderen Berufen her kommen. Das ist sicher eine gute Sache.

In welchen Bauberufen ist der Fachkräftemangel besonders gross?

«Dem Baugewerbe geht die Arbeit nicht aus»: Andreas Felix (links) und Maurizio Pirola blicken zuversichtlich in die Zukunft.
Bild: Livia Mauerhofer

Maurizio Pirola: So, wie ich das sehe, haben alle Bereiche ein Problem.
Andreas Felix: Ich würde noch weiter gehen. Das ist kein spezifisches Problem der Baubranche. Das kennen sie auch aus anderen Bereichen. Die Gründe sind bekannt. Heute ist die Vielfalt an möglichen Berufen grösser als früher, im Gegenzug gibt es aus demografischen Gründen weniger Arbeitnehmende.

Kehren wir zurück zu den Arbeitszeiten. Wie wollen Sie diese flexibilisieren?
Maurizio Pirola: Wir als Verband können nur einen groben Raster aufstellen. Letztlich muss jede Unternehmung für sich entscheiden, was möglich ist. Es gibt auch grosse regionale Unterschiede. Was im Bündner Rheintal funktioniert, ist im Engadin je nachdem nicht machbar, weil die Saison witterungsbedingt kürzer ist und oft Arbeiten in der Zwischensaison der Hotellerie erledigt werden müssen.

Einzelne Bereiche auf dem Bau kompensieren im Winter die Überzeit des Sommers.
Maurizio Pirola: Das geht in einzelnen Fällen schon. Es ist aber nicht, was die Mitarbeitenden in erster Linie wollen. Sie wollen über das ganze Jahr verteilt Zeit mit ihrer Familie verbringen, nicht neun Monate kaum und dann wochenlang ohne Unterbruch. Lösen lässt sich das nur, wenn Unternehmen mehr Personal einstellen und beispielsweise mit Jokern arbeiten. Aber das verteuert wiederum das Bauen.

«Machbar ist eine Verkürzung auf eine 4-Tage-Woche sicher, wenn sie koordiniert ist.»

Wäre die derzeit in verschiedenen Branchen diskutierte Einführung der 4-Tage-Woche ein möglicher Ansatz?
Maurizio Pirola: Die 4-Tage-Woche kann ein Ansatz sein. Aber wir können diese nicht einfach im Bauhauptgewerbe isoliert einführen. Das müsste über alle Baubranchen passieren. Sonst arbeitet der Baumeister vier Tage, der Elektrikerbetrieb aber fünf. Machbar ist eine Verkürzung sicher, wenn sie koordiniert ist. Das haben wir schon gesehen, als damals von der 6- auf die 5-Tage-Woche gewechselt worden ist.

Finden Sie, die Baumeisterinnen und Baumeister bezahlen ihren Mitarbeitenden genug?
Maurizio Pirola: Unsere Umfrage hat gezeigt, dass die Löhne nicht der Hauptgrund sind, wieso Mitarbeitende das Baugewerbe verlassen. Es geht um andere Dinge, die den Mitarbeitenden wichtig sind, vor allem um die Wertschätzung vonseiten von Baumeistern, Vorgesetzten und der Bauherrschaften.
Andreas Felix: Ich denke auch nicht, dass die Löhne der ausschlaggebende Punkt sind. Wir haben einen verbindlichen Gesamtarbeitsvertrag und zahlen im gewerblichen Umfeld die höchsten Löhne. Noch einmal, es geht viel mehr um gesellschaftliche Erwartungen, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.
Maurizio Pirola: Natürlich sind die Löhne auch wichtig. Aber da stehen wir gut da. Vom Gesamtarbeitsvertrag gab es auf das neue Jahr hin eine Nullrunde, weil man sich nicht einigen konnte. Ich bin aber überzeugt, dass ein grosser Teil der Unternehmungen die Teuerung ausgeglichen hat.

Die Löhne sind in anderen Kantonen in der Regel höher als in Graubünden. Führt das zu Abwanderung?
Maurizio Pirola: Ich denke nicht. Unser Problem ist eher, dass die Kaderausbildungen auswärts stattfinden. Die Mitarbeitenden sind dann für eine Weile fort, lernen vielleicht eine Partnerin oder einen Partner kennen, und nicht immer wollen diese nach Graubünden ziehen. Also bleiben sie weg.
Andreas Felix: Ich sehe das gleich. Wir haben keine Hinweise darauf, dass Mitarbeitende wegen der Löhne aus Graubünden wegziehen.

Weil es immer weniger Jugendliche gibt, fehlen der Wirtschaft Lernende. Wie sieht das im Baugewerbe aus?
Maurizio Pirola: Zunächst einmal möchte ich etwas sagen zum Vorwurf, die Jugendlichen seien verweichlicht und unmotiviert. Diesen hat der Präsident eines anderen Branchenverbands kürzlich erhoben. Ich erlebe das völlig anders, das stimmt einfach nicht. Der Grossteil unserer Lernenden ist anständig und motiviert, etwas zu lernen. Worauf man sich früher mehr verlassen konnte, waren die Noten aus den Schulzeugnissen. Heute muss man die jungen Menschen einmal einladen und mitarbeiten lassen. Dann wissen sie, ob Bau etwas für sie ist.
Andreas Felix: Unser Ziel ist es, die Fluktuation infolge Pensionierungen aufzufangen. Dafür bräuchten wir pro Jahr 50 bis 60 Lernende Maurerinnen und Strassenbauer. Das erreichen wir nicht im vollen Umfang, sondern es sind vielleicht 45 bis 55 Lernende, die pro Jahr beginnen. Dadurch fehlen dann später natürlich auch entsprechend Berufsleute in den Kaderfortbildungen.

Wie überzeugen Sie einen jungen Menschen davon, einen Bauberuf zu erlernen?
Andreas Felix: Wir haben bereits reagiert, und der Schweizerische Baumeisterverband hat die Bildungsverordnungen angepasst. Diese müssen sowieso alle fünf Jahre überprüft werden, und man hat die Gelegenheit gleich genutzt, um die Bauberufe noch attraktiver zu machen. Zum Beispiel im Bereich der Arbeitssicherheit. Daneben nutzen wir auch alle anderen Möglichkeiten wie Werbung und die Präsenz an Veranstaltungen wie der Berufsmesse Fiutscher.

Könnte die Politik mehr für die Attraktivität der Lehrberufe auf dem Bau unternehmen?
Maurizio Pirola: Direkt vielleicht nicht. Das Problem ist, dass das Handwerk nicht jene Wertschätzung erfährt, die es haben sollte. Das ist aber ein gesellschaftliches Problem. Wir haben in Graubünden viele Lernende mit Wohnsitz in Italien; sie können die Berufsfachschule in Poschiavo besuchen. Diese schätzen das Angebot einer Berufslehre viel mehr als Schweizer Jugendliche und ihre Eltern. Da haben wir nach wie vor ein Imageproblem, aber ich weiss nicht, wie die Politik hier helfen könnte.
Andreas Felix: Ich denke, einen konkreten Hinweis gibt es ja, indem der Grosse Rat den Vorstoss von Grossrat Oliver Hohl überwiesen hat – und das für einmal einstimmig. Darin wird gefordert, dass der Stellenwert der beruflichen Grundbildung gestärkt wird. Ich denke, der Auftrag an die Politik ist, dass sie glaubwürdig die Ebenbürtigkeit des Wegs über die schulische Ausbildung und jenem über die berufliche Grundbildung zum Ausdruck bringt.

Das sehen viele Eltern anders. Sie denken, ihre Kinder verbauen sich die Zukunft, wenn sie eine Lehre machen, statt eine Mittelschule zu besuchen.
Andreas Felix: Diese Angst ist vollkommen unbegründet. Erstens ist das Bildungssystem heute so durchlässig, dass einem immer alle Wege offen stehen. Man kann eine Berufslehre machen und danach über die Berufsmatura und allenfalls die sogenannte Passerelle an eine Universität wechseln. Und zum anderen muss man einfach auch einmal sagen, dass jene Länder, deren Wirtschaft auf der Berufslehre als Hauptweg beruht, international besser dastehen, was zum Beispiel Arbeitslosenzahlen und allgemeinen Wohlstand angeht.

Kommen wir nun zu einem ganz anderen Thema. Leidet das Image des Bündner Baugewerbes eigentlich noch unter dem Kartellskandal?
Maurizio Pirola: Sieht man vom einen oder anderen Spruch von Auswärtigen ab, eigentlich nicht. Man muss aber auch sagen, dass der Baumeisterverband sehr viel gemacht hat. Es wurde eine ganze Reihe von Massnahmen getroffen, die sich nicht nur auf das öffentliche Vergabewesen bezogen, sondern auch auf anderen Themen wie den Datenschutz.

Wie hat sich die Bündner Baubranche durch den Skandal verändert – rückblickend, mit einigen Jahren Abstand?
Maurizio Pirola: Zu Beginn eher negativ, weil plötzlich ein grosses Misstrauen von den öffentlichen Bauherrschaften gegenüber allen Baufirmen herrschte – und übrigens umgekehrt auch. Die Leute hatten Angst, auch nur einen Kaffee miteinander zu trinken. Für die Branche und die Sache war das nicht gut, Verstehen Sie mich richtig, was damals gemacht wurde, war nicht korrekt. Aber es gab dieses Misstrauen. Inzwischen hat sich die Lage weitgehend normalisiert.
Andreas Felix: Die Branche hat sich insofern verändert, als dass heute viel mehr über Compliance nachgedacht und auch mehr in diese investiert wird. Wir haben in Zusammenarbeit mit der Hochschule in Zürich verschiedene Handlungsfelder identifiziert, wo in diesem Bereich Probleme entstehen könnten; das bezog sich wie von Maurizio Pirola erwähnt nicht nur auf die öffentlichen Vergaben. Es gibt klar definierte Prozesse und regelmässige Konsultationen, wo überprüft wird, ob die Instrumente funktionieren. Ich denke, man hat die bestmöglichen Lehren aus dem Skandal gezogen.

Hätte es diesen Skandal nicht gegeben, wären Sie, Herr Felix, heute vielleicht Regierungsrat. Sie haben damals Ihre Kandidatur zurückgezogen. Trauern Sie dem Amt nach?
Andreas Felix: Dass ich heute Regierungsrat sein könnte, ist eine reine Hypothese (lacht). Aber selbst wenn, nein, ich trauere dieser Möglichkeit nicht nach. Der Zustand meines Lebensumfelds ist heute hervorragend. Natürlich weiss ich nicht, wie es wäre, wäre ich Regierungsrat. Ich kann Ihnen aber versichern, mir ist auch ohne das Amt pudelwohl. Und durch den Rückzug aus der Politik habe ich einige neue Qualitäten in meiner Agenda untergebracht.

Schweizweit haben die Konkurse im Baugewerbe zuletzt zugenommen. In Graubünden auch?
Maurizio Pirola: Nein. Wenn Baugeschäfte schliessen, dann weil sie aufgekauft werden, oder weil die Besitzer keine Nachfolge finden und altershalber aufhören.

Es gibt also einen Konzentrationsprozess?
Andreas Felix: Das ist so, ja. Die Zahl der Mitglieder des Baumeisterverbands hat im Vergleich mit vor 30 Jahren massiv abgenommen. Die Lohnsumme, auf denen unsere Mitgliederbeiträge basieren, ist aber seit vielen Jahren praktisch unverändert.

Blicken wir noch in die Zukunft. Wo sehen Sie die Chancen Ihrer Branche längerfristig?
Maurizio Pirola: Eine Chance ist sicher die Digitalisierung. Das vereinfacht die Arbeit an der Schnittstelle zwischen Verwaltung, Planung und Baustelle. Vor zehn Jahren wurde noch alles von Hand geschrieben und danach im Computer erfasst und verarbeitet. Heute geht das praktisch in Echtzeit vollautomatisch. Natürlich ist die Digitalisierung auch eine Herausforderung. Gerade die älteren Mitarbeitenden haben vielleicht Mühe damit. Ich denke, es braucht seine Zeit, aber wenn es einmal läuft, ist es eine grosse Hilfe.
Andreas Felix: Ich sehe auch auf der Nachfrageseite einen Haufen Chancen für das Baugewerbe. Die Energiethematik wird uns noch länger beschäftigen, sowohl, was die Produktion angeht wie das Vermeiden von Energieverschwendung. Der Gebäudepark muss modernisiert und energetisch saniert werden. Da wird ebenso gebaut wie bei der Erstellung neuer Anlagen zur Produktion und zum Transport von Energie – und übrigens auch von Daten. Dazu kommt der Klimawandel, der uns bei den Schutzbauten fordert und neue Lösungen verlangt. Sie sehen, dem Baugewerbe geht die Arbeit sicher nicht aus.
Maurizio Pirola: Bei all diesen Chancen dürfen wir eines einfach nicht vergessen, und der Fachkräftemangel hat uns das vor Augen geführt. Unsere grösste Ressource sind unsere Mitarbeitenden. Wer Personal für einen Umsatz von fünf Millionen Franken im Jahr hat, darf nicht Aufträge für 20 Millionen annehmen. Vielleicht ist die aktuelle Situation wirklich auch eine Chance, die Mitarbeitenden als grösste Ressource zu verstehen.

«Das Problem ist, dass das Handwerk nicht jene Wertschätzung erfährt, die es sollte.»

INSERAT